

Illirisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

16

Freitag den 21. April 1826.

Einige Betrachtungen über die Kakerlaken. (Beschluß.)

Wenn nun der Leser, welcher den diesen Aufsatz anregenden Kakerlaken gesehen hat, zu dem Obigen noch die nicht gemeinen und selbst nicht häßlichen (von unsern Damen gewürdigten) Gesichtszüge, und die schwächliche Gestalt desselben berücksichtigt, so wird er es rathselhaft finden, daß in dem Lande, wo Hottentoten gedeihen, auch Menschen von dieser Dreihausgattung aufkommen können. Die Historia von dem unterirdischen 40 Fuß tiefen Aufenthalte der verehrlichen Landsleute unsers, einem Europäer nicht unähnlich sehenden, interessanten Afrikaners, erklärt zwar schon auf dem Anschlagzettel, was zu erklären hiermit vielleicht wäre, wenn nicht ein zweyter bescheidentlicher Zweifel in uns aufstiege, besagen wollend, daß es bey Umwandlung plumper schwarzer Mohren in weiße Detti, denn jene sollten die Urväter dieser von der Smith'schen Colonie entdeckten Wilden wohl gewesen seyn) nicht mit ganz richtigen Dingen zugegangen sey. Man schreibt zwar von weißen Negern aus Java, Ternate u. s. w., allein theils gehören die Völker dieser Länder der malayischen Abart an, welche, der kaukasischen näher stehend, leichter in das Gebiet der Vorzüge dieser Varietät streifen dürfte; theils mögen auch jene malayischen Kakerlaken selbst noch viel ungestalteter unsern europäischen Augen erscheinen, als unser Athiopier. Wir wollen indessen vermuthen, es werde, zu Gunsten der von uns angefochtenen Nation, ein Alterthumsforscher aufstehen,

der uns sonnenklar beweisen wird, daß jene äthiopischen Kakerlaken von in grauen Zeiten an den Niger verschlagenen Phönicern oder Römern, die nachher, sich in unterirdische Löcher vertriehend, verwilderten, herzu-leiten seyen. Diesem komme zu Statten die Inschrift, die ein amerikanischer Schiffscapitän an den Ufern des Nigers auf irgend einem Monumente entdeckt haben will. Sie lautet: Hic Niger est, hunc tu, Romane, caveto. (Man sehe Lielke's Journal: „Geist der Zeit“ vom vorigen Jahre, und staune über noch größere daselbst aufgezeichnete Seltenheiten.)

Es scheint nun wirklich, als ob das Innere von Afrika, wie bey den alten Classikern, so auch bey unsern neueren Romantikern, (deren es in allen wissenschaftlichen Zweigen, nicht nur in der Poesie, Viele gibt) eine unversehbare Quelle fabelhafter Überlieferungen wäre. Die kimmerische Finsterniß und die Troglodyten des Herodot, und Anderer, reproduciren sich wieder vor unsern Augen, wie so vieles Alte.

Dem sey nun wie ihm wolle, es geziemt uns, auch aus dem Unglaublichen Nutzen zu ziehen! — Dieser wäre?

Um aus dem Unglaublichen Nutzen zu ziehen, muß man es, ex hypothesi, als glaublich annehmen, und sehen, was sich daraus folgern läßt. Angenommen also, in unserm Falle, daß die bezweifelte Abstammung nicht zu bezweifeln wäre, so haben wir doch wenigstens, in unserm philantropischen, Alles verbessernden Zeitalter, hiermit den Schlüssel gefunden, wie man die Mohren — bleiche, und — auch die Sommerprossen vertreibe. (Hören Sie, meine Damen! Alle ihre Waschwasser sind nichts dagegen, und die Chlorine ist der

Haut sogar nachtheilig). Anstatt nämlich ausgedehnte Pflanzungen von Zuckerrohr und Indigo mit dem Schweiß und Blute der armen Negerclaven düngen zu lassen, (ein Versuch, der freylich schon etwas alt, aber, ungeachtet der Gegenbestrebungen des Herrn *Wilberforce*, noch stets Mode ist), würden wir rathe, denselben unterirdische Beschäftigungen zu geben, und sie lieber das Licht der Sonne gar nicht mehr schauen zu lassen. Wir würden dadurch den schönen Zweck der Veredlung unsers Nächsten (da die christliche Liebe es nicht verbietet) mit unserm größeren Vortheile verbinden. Denn gewöhnlich sind wir, gewöhnliche Menschen, unter der Erde mehr Vortheil, als über derselben, und unser thätigstes Bestreben bezieht sich oft nur auf das Metall und — auf das Grab. Und wem ein Lohn, die unglücklichen Neger durch Finsterniß und qualmende Grubenluft zu Menschen umzugestalten, die kein westindischer Plantagenbesitzer mehr in eine Parallele mit dem Durangoutang zu setzen sich erdreisten würde! — Indeß nun ihr, arme schwarze Brüder! harren müßt, bis diese Vorschläge, oder bessere, an mächtigen Ohren nicht ungehört vorbeyschlattern, erwartet gleich uns Allen, daß das Dunkel des Grabes uns und euch in eine hellere Zukunft jenseits führe. — Alles, was man mittlerweile thun könnte, bestünde in dem, daß man, nach den Regeln einer hyperrationellen Landwirthschaftslehre, experimentirte, ob nicht Neben, aus der Gegend der Umgebungen *Jena's*, *Kaschau's*, oder *Neustadt's*, in irgend eine Höhle des Karstes verpflanzt, Burgundertrauben ansetzen würden? Denn, wenn man glaubt, daß schon Menschen im Finstern so gut gedeihen können, ein Vischen Lichtscheue abgerechnet, warum sollte man nicht auch von der Pflanze fordern, daß sie ihre Wohlthaten verläugne, der sie alle ihre Zweige, Blätter und Blüthen dankbar zuwendet, ihr, der Sonne, der brütenden Mutter alles Lebens auf der Erde! ?

Die Erfahrung lehrt, und die meisten Physiologen, darunter auch *Quinctius Heymeran* von *Flammung* (den die Leserinnen aus den Werken *Vafontain's* kennen), bestätigen es, daß die neugeborenen Kinder der schwärzesten Afrikanerinnen mit einem, von der Hautfarbe des Europäers nicht verschiedenen Incarnat auf die Welt kommen, und erst nach einigen Tagen die bey gemischter Paarung componirte Farbe ihrer Ältern an-

nehmen. Diese Veränderung in der Farbe des Hautorgans geschieht zwar durch die Einwirkung der Luft und des Lichts, welcher der neue Bewunderer der Welt, bey seiner Einschwärzung in dieselbe, bloß gegeben wird. Jedoch ist die heimatliche Sonne und Atmosphäre für sich allein nicht vermögend, diese Färbung hervor zu bringen, da sie auch bey denjenigen Negerkindern Statt findet, die in andern Welttheilen geboren werden. Es ist hier, wie überall in den Erscheinungen des Lebens zugleich ein inneres Moment der Ursächlichkeit vorhanden, und dieses ist, in dem gegebenen Falle, die von den Ältern ererbte Mischung der Säfte, besonders des Blutes, und die nicht minder eigenthümliche Bildung der festen Theile, zunächst aber des unter der Oberhaut befindlichen *malpigbischen* Gefäßnetzes, sammt seinem gefärbten Schleime. Bey den Negerkindern erleidet dieser ursprünglich indifferente Schleim sehr bald einen, durch jene äußeren und inneren Ursachen bedingten, durch die Gefäßenden des Netzes vermittelten stärkeren Verkohlungsproceß, und das dadurch gebildete Pigment dunkelt schwarzbraun unter der Oberhaut hervor. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Haaren. Diese sind nämlich dünne, elastische Röhrchen, in welchen eine oblige, verschieden gefärbte Flüssigkeit enthalten ist. Nach *Baouelin's* Untersuchungen ist diese Flüssigkeit theils farbelos, theils röthlich, oder schwärzlich; und man sieht also, daß von ihr die Farbe der Haare abhängt, die um so dunkler sind, je mehr des Kohlenstoffes in ihnen gefunden wird. Andere Chemiker, wie *Verzeleus*, *John* und *Gmelin*, haben entdeckt, daß auch das schwarzbraune Pigment, welches das Auge des Menschen und vieler Thiere von Innen, wie eine Folie auskleidet, größtentheils aus Kohlenstoff bestehe. Das Sehen gewinnt an Deutlichkeit, indem die Lichtstrahlen, die in das Auge dringen, zum Theil durch jenes schwärzliche Pigment verschluckt werden, wobey ein gewisses Maß in die von den übrigen Strahlen verursachte Erregung, welche das Sehen bedingt, gesetzt und unterhalten wird. Auch die Regenbogenhaut wird von ihrer nach Innen gekehrten Seite von dem erwähnten Pigmente bedeckt, und wo dieses besonders reich gelagert ist, da waltet der dunkle Feuerblick des schwarzen Auges. Gewöhnlich ist, aus schon angedeuteten inneren Gründen, die Vertheilung des Kohlenstoffes ziem-

lich gleichförmig im menschlichen Körper; daher mit schwarzen Augen auch meistens schwarze Haare und ein dunkler Teint verbunden sind. Eine nicht geringere Übereinstimmung findet man auch, in der Regel, bey den mangelhaften Verhältnissen jenes färbenden Stoffes; und es ist Thatsache, daß dieses Verhältniß um so unbedeutender ist bey Nationen, je näher diese den Polarkreisen, und um so größer, je näher dieselben dem Äquator sind.

Ben den, in Europa's kälteren Klimaten nicht selten vorkommenden, Kakerlaken — fehlt nun die schwarzbraune innere Auskleidung des Augapfels gänzlich, und einen ähnlichen Mangel an färbendem Stoffe zeigen auch die Haare dieser Menschen. Die nähmliche Abnormität findet man auch bey weißen Kaninchen und weißen Mäusen.

Die Gefäßhaut im Innern des Auges scheint demnach, durch die Feuchtigkeiten desselben, mit der natürlichen Röthe ihrer Blut führenden Gefäße, durch, selbst durch die, bey gleichem Mangel des Pigmentes, halb durchsichtige Regenbogenhaut. Da nun in einem auf eine solche Art organisirten Auge kein Licht verschluckt werden kann, so wirkt dieses mit einer viel größeren Gewalt als Reiz, und verursacht ein Zittern der Regenbogenhaut, Lichtscheue und undeutliches Sehen bey Tage. Für solcher Leute Augen ist die Wohlthat der Sonne nicht, so wie die Wahrheit nicht für Leute ist, die davon nur Krämpfe und Ohnmachten haben, oder dadurch auf sonst eine Art, wenn auch nur kitzelnd, gereizt werden.

In dem Auge der menschlichen Frucht bildet sich nur nach und nach der oft besprochene färbende Stoff, und etwas früher das häutige Netz, mit welchem jener innig verbunden ist. Die Beobachtung Haller's und anderer Naturkundiger bezeuget nähmlich, daß das Pigment unserer Augen röhlich sey bey seinem ersten Entstehen. Wenn wir nun nebst diesem betrachten, daß die ersten Haare des Embryo weiß hervorbrechen, so finden wir eine Periode, in welcher alle Menschen — Kakerlaken sind. Das Stehenbleiben der erwähnten Bildungen in dieser Periode ist es also, was den Kakerlaken bedingt: die Ursachen dieses stehenden Mangels an Kohlenstoff zu erforschen, ist keine leichte Aufgabe; wir wollen sie daher gelehrten Disputationen überlassen.

Dem Verfasser dieses Aufsatzes sind mehrere euro-

päische Kakerlaken bekannt, die meistens ein bürgerliches Gewerbe treiben, welches ihrer Individualität angemessen ist.

Der interessanteste der Kakerlaken ist bisher unstreitig G. L. L. Sachs, Doctor der Heilkunde, gebürtig aus Kärnten, der in einer Abhandlung (*Historia naturalis duorum leucaethiopum, auctoris ipsius et sororis ejus. Solisbaci (Sulzbach) 1812*) seinen eigenen und den gleichen Zustand seiner Schwester beschrieb. Einiges aus dieser Schrift sey uns vergönnt zum Schlusse hier anzuführen.

Die chemische Analyse von gleichen Theilen schwarzer Haare und solcher, die den Kakerlaken eigenthümlich sind, zeigt, daß die ersteren weit mehr Kalkerde und Magnesia enthalten, als die letzteren, und daß diesen sowohl Eisen als Kieselerde fehle, welche Substanzen in jenen enthalten sind.

In Dunkeln leuchten die Augen beyder Geschwister bläulich und gelblich, besonders im Sommer, und vorzüglich stark ist diese Lichtenwicklung, wenn die Kakerlaken mit tieferem Nachdenken sich beschäftigen. Alle Farben der Außenwelt, auch ihre leisesten Übergänge, werden von ihnen auf eine besondere Weise aufgefaßt, so daß bestimmte Farben einen bestimmten, sich jederzeit, bey gleichen Anlässen, gleich bleibenden Eindruck in ihrem Gemüthe hervorrufen. Jedoch sind Zuneigung und Abneigung gegen gewisse Farben bey Beiden nicht gleich, sondern oft gerade entgegengesetzt. Verschiedene Gegenstände der anderen Sinne, z. B. Töne, auch manche Verstandesbegriffe, wie Wochentage und Zeiträume der Vergangenheit, erhalten in ihrer Vorstellung ein gestaltloses und farbiges Zeichen.

Beu den Kakerlaken sind also die äußeren Sehorgane und die ihnen entsprechenden Organe des inneren Sinnes auf eine gleichsam geistigere und thätigere Weise dem Lichte verwandt, dessen äußerem reizenden Einflusse sie körperlich nicht gewachsen zu seyn scheinen. U.

Preisfrage, ausgesetzt

von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien
im Jahre 1826.

In Erwägung der demnähtigen, den Landbau bekanntlich in allen Ländern mehr oder weniger erschweren-

den Zeitumstände, hat die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien in ihrer am 30. Januar d. J. abgehaltenen allgemeinen Versammlung, nachstehende Preisfrage zur Beantwortung auszufassen beschlossen:

„Welche Ursachen wirken unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Verminderung des Capital-Geldwerthes, und der jährlichen Geld-Rente vom Grundbesitzthume im Allgemeinen, und in der Provinz Niederösterreich insbesondere ein, und durch welche Mittel kann denselben abgeholfen werden?“

„Welche Mittel liegen insbesondere im Bereiche der Einsicht und Thätigkeit des Nieder-Österreichischen Landwirthes?“

In der letztern Beziehung kommen vorzüglich folgende Punkte in Betrachtung:

- a) Welche bisher gar nicht, oder zu wenig gebaute Producte soll der Landwirth cultiviren, um im Ganzen den höchsten Gewinn von seiner Wirthschaft zu erhalten, in welchem Verhältnisse und in welcher Folge?
- b) Wie kann derselbe durch bessere Eintheilung und Cultur der Gründe, so wie durch Wirthschaftsverbesserungen jeder Art, an Zeit und Ausgaben ersparen, um bey gleichem Grundmaße, und gleichem Betriebs-Capitale, in der Menge und Güte der gewonnenen Producte im Ganzen größeren Vortheil zu ziehen als bisher.
- c) In welcher Gestalt kann der Landwirth seine Producte, ohne in fremdartige Kunstgewerbe und Handels-Speculationen sich einzulassen, am vortheilhaftesten verwerthen, welche Absatzwege sich eröffnen?
- d) Was kann er von seinen erübrigten, oder nur im Unwerthe veräußerlichen Producten aussparen, in welcher Form, und wie lange?

Bev Beantwortung dieser Preisfrage werden folgende Bedingungen festgesetzt:

1) Für die befriedigende Lösung der Preisfrage bestimmt die Gesellschaft zum Preise: **Ein hundert Ducaten in Gold**, sammt beygefügter Ehren-Medaille der Gesellschaft in Silber, und wird zugleich

für die im Werthe zunächststehende Abhandlung ein Accessit von **Fünzig Ducaten** festgesetzt.

2) Die Preischriften sind in deutscher Sprache, und deutlich zu schreiben, auch ist jede mit einem Motto zu bezeichnen. Der bezuzulegende, und mit gleichem Motto zu versehende, versiegelte Zettel hat den Namen, Charakter und Wohnort des Verfassers, wie auch die Art und Weise anzuzeigen, wie solchem der Preis zu zustellen wäre.

3) Die Einsendung geschieht spätestens bis zum 7. Januar 1827 unter der Adresse des Hrn. Präses der Gesellschaft*), und wird auf Verlangen für die Eingabe ein, von dem beständigen Secretär der Gesellschaft unterfertigter, mit dem Gesellschaftssiegel versehener, Empfangsschein gegeben werden.

4) Längstens binnen einem Jahre, vom Ablaufe des Einsendungs-Termines an, findet die Zuerkennung des Preises, hiernach die öffentliche Bekanntmachung des Ausspruches, und die Verabsolung der Preisbeträge Statt.

5) Die gekrönten Preischriften bleiben ein Eigenthum der Gesellschaft, die hiervon nach Belieben Gebrauch macht; die nicht gekrönten werden auf ausdrückliches Verlangen zurückgestellt. Würde sich binnen Jahresfrist, von der Zuerkennung des Preises an, nicht um selbige gemeldet, so werden diese Abhandlungen als der Gesellschaft überlassen betrachtet, die Namenszettel aber in Beyseyn des Secretärs und eines Ausschuss-Mitgliedes uneröffnet verbrannt.

Die übrigen Bestimmungen enthält der am 9. Januar 1822 über diesen Gegenstand gefasste, in dem ersten Hefte des III. Bandes der Verhandlungen des Vereins (Seite 3) abgedruckte Gesellschaftsbeschluss.

Wien, am 26. Februar 1826.

Peter Graf von Goetz,
d. J. Präses der Gesellschaft.

Carl Freyherr v. Braun,
beständiger Secretär.

*) Seine Excellenz, dem Herrn Peter Grafen von Goetz, Obersthofmeister Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, N. Oe. Landmarschall etc. etc.